

## Teil IV

# Materialistische Psychologie, Therapieprobleme und die Arbeit des LZ

Colloquium unter Teilnahme von:

*Jörg Dannenberger (LZ), Ole Dreier (Kopenhagen),  
Hannes Drummer (LZ), Wolfgang Jantzen (Bremen),  
Klaus Holzkamp (FU Berlin), Siegfried Schubenz (LZ, FU Berlin)*

Das Colloquium ist nicht vorbesprochen worden. Es gab keinerlei schriftliche Gesprächsleitfäden oder vorbereitete Notizen. Der folgende Text ist die redaktionelle Bearbeitung eines Tonbandprotokolls. Inhaltliche Veränderungen wurden dabei nicht vorgenommen. Der Anfang des Gesprächs ist weggelassen, ebenso der Schluß, da beide Teile als An- und Auslaufphase weniger Information enthielten. Die einzelnen Redebeiträge sind teilweise leicht gekürzt, im wesentlichen durch Streichung eindeutiger Wiederholungen und lediglich füllender Floskeln; gelegentlich wurden geringfügige Umstellungen vorgenommen. Einige Gesprächsübergänge sind zusammengefaßt. Es wurde aber nicht der Versuch gemacht, hier Angleichungen an das Schriftdeutsch zu vollziehen: Die Eigenheiten der Redeweise der verschiedenen Teilnehmer und der spontane Charakter von Rede und Gegenrede sollten zur Verdeutlichung der Betroffenheit beim Aufgreifen der inhaltlichen Probleme und Widersprüche erhalten bleiben und sichtbar werden. Die Äußerungen der einzelnen sind mithin nicht wie übliche »Publikationen«, sondern nur bei ihrer expliziten Kennzeichnung als unvorbereitete mündliche Beiträge in einem Colloquium zitierfähig.

Die Redaktion

Im einleitenden Gespräch einigen sich die Teilnehmer des Colloquiums darauf, die speziellen Punkte der von Ole Dreier in seinem Aufsatz formulierten Kritik zunächst beiseite zu lassen und statt dessen allgemeiner Fragen des Verhältnisses zwischen kritischer bzw. materialistischer Psychologie und therapeutischer Berufspraxis zu diskutieren. Aufgrund der Feststellung der Angehörigen des LZ, daß sie sich von der Kritik Ole Dreiers, unabhängig davon, wieweit sie im einzelnen »richtig« ist oder nicht, in ihren wesentlichen Problemen und Anliegen nicht verstanden sehen, wird dabei das Problem als besonders wichtig hervorgehoben, welche konkreten berufs- und lebenspraktischen Notwendigkeiten und Zwänge reflektiert und berücksichtigt werden müssen, wenn man eine gemeinsame Verständigungsebene über die Problematik psychologischer Therapie finden will.

Man nähert sich diesem Fragenkomplex dadurch an, daß herausgefunden werden soll, wieweit bestimmte Verständigungsschwierigkeiten aus einer jeweils *unterschiedlichen Geschichte der eigenen Arbeit im Anschluß an den gemeinsamen Ausgangspunkt der Studentenbewegung* begreifbar werden können.

*Klaus* stellt fest, daß manche Passagen in den Erfahrungsberichten im LZ-Buch («Schulversagen und Kindertherapie») ihn an die Protokolle und eigenen Erfahrungen im »Schülerladen Rote Freiheit« aus dem Jahre 1969 erinnern, und kommt von da aus zu einem Vergleich der Genese des LZ bzw. damaligen »Legasthenie-Projekts« und der Kritischen Psychologie am PI der FU von dieser Zeit an bis heute: »... also ich glaube, daß Ihr in gewisser Hinsicht damals wissenschaftlich-politisch weiter waret als wir (Dieter hat ja den Leontjew als erster ins Institut eingebracht), und daß gerade das Euch gehindert hat, die Erfahrungen zu machen, die wir machen konnten. Also die Beschäftigung mit 'Aneignung' und damit zusammenhängenden psychologischen Fragen ... das war damals für uns alles noch am Anfang; wir stürzten uns eigentlich relativ spontihaft in diese Erfahrung rein, und Ihr hattet da so eine gewisse Distanz dazu. Offenbar ist es aber so, daß dieses spontihafte Sich-rein-Stürzen in die Erfahrung ein relativ notwendiger Vorlauf war auch für eine bestimmte Art von politisch-wissenschaftlicher Entwicklung — ... also wir haben Siegfried damals versucht anzuheuern für den Schülerladen — er *wollte* nicht. Ist ja auch ganz gut, daß ein paar Leute wenigstens verschont blieben von der ganzen Sache (Einwurf von Wolfgang: 'sauber') — sauber geblieben sind! Aber das finde ich ganz spannend, daß so bei Euch irgendwann die Situation kam, wo das umkippte und Ihr merktet, daß da ein Riesen-Realitätsbereich an Unmittelbarkeit ... Ihr selber standet eigentlich relativ außerhalb des Prozesses, analysiertet, gucktet Euch den an, plötzlich kapiertet Ihr: Ihr steckt ja selber als Individuen drin, und dann kippte das um — bei manchen von Euch ziemlich drastisch, auch mit allen möglichen politischen Umwälzungen verbunden — und dann wurde das relativ spektakulär und gewaltsam auch von Euch persönlich irgendwie eingebracht und nachgeholt, und das ist also eine bestimmte Phase, die man sehen muß. Wir hatten das aber in gewisser Weise historisch für uns — in einer anderen Art und Weise natürlich — abgearbeitet — nicht in Richtung auf therapeutische Praxis ... unsere Praxis war eben die Universität, und der Schülerladen war eigentlich auch eine universitäre Praxis. War ja ein Versuch, die Uni rauszubringen in den Stadtteil, hatte ja da politische Aspekte, und das Scheitern des Schülerladens führte sozusagen bei uns zu anderen Formen der politischen Praxis an der Universität. Unser Lernprozeß bezog sich eben denn auch auf andere Dinge an der Uni, während Euer Lernprozeß von vornherein vom Legasthenieprojekt her im Rahmen therapeutischer Berufspraxis stattfand und dabei eben irgendwie ein bißchen den umgekehrten Weg gelaufen ist.«

*Dieter:* »Ich würde den geschichtlichen Faden vielleicht noch ein bißchen weiterspinnen ... ich arbeite das ja im Augenblick auf. Und die Entwicklung, daß wir tatsächlich 1970 in die Praxis gegangen sind, ins

Legastheniezentrum, die muß man im Kontext der Psychologieentwicklung gerade hier am PI in Berlin sehen. Also die Diagnostikentwicklung und dann Deine (Siegfrieds) ersten Abendstudenten, die ja (als Lehrer) von der Schule kamen, mit denen zusammen Du ja auch die ersten Aufsätze über Legasthenie geschrieben hast, wo in den ersten Aufsätzen schon das Konzept drin gesteckt hat. Da war der Speicherbegriff eine zentrale Sache, der im Grunde genommen das ganze Ensemble der Lernbedingungen erfaßt hat und den Gegenstand, der sich objektiviert hat in der Schriftsprache. Also die Schriftsprachstörung als vermittelte Gesellschaft oder materialisierte gesellschaftliche Entwicklung — oder was weiß ich. Und auf der anderen Seite die Speichertheorie, die damals noch ein bißchen biologistisch gefaßt wurde, aber das Gesamte schon umfaßte, nämlich die inneren Zustände des Kindes plus die Lernstrategien. Die ersten Versuche liefen ja im Wedding, also in einigen Versuchsklassen. Durch die Studentenbewegung hat sich diese Praxis im Grunde genommen mit der Arbeit am PI auseinandergelöst. Das PI sollte jetzt die im Legasthenie-Projekt entwickelte Morphemmethode verfeinern. Ihr ward aber damals an der Stelle, wo eine radikale Gesellschaftskritik lief im Zuge der Studentenbewegung. Damit konnten die Lehrer aber zur damaligen Zeit überhaupt nichts anfangen, denn die mußten ja ihre konkrete Praxis weitermachen. Da sind wir also '70 eingestiegen — zunächst einmal mit Einzeltherapien und haben in dem Kontext der praktischen Erfahrung die Methode differenziert bis an eine bestimmte Stelle, nämlich die, wo wir Legasthenie nicht mehr nur als Schriftsprachstörung ansehen konnten, sondern konfrontiert waren mit der Sprachlosigkeit der Kinder. Und da ist also im Grunde genommen das Ganze noch einmal rumgeklappt. Also Schriftsprachstörung heißt: ich entwickle die richtige Methode, damit die Kinder wieder lesen und schreiben lernen. Sprachlosigkeit heißt, daß das Kind sich selbst nur als Objekt sieht und überhaupt keine Subjektwahrnehmung hat. Damit ist dann die therapeutische Ebene erreicht. Und das ist das, was in dem Buch beschrieben wird, also diese Betroffenheit, daß wir als Subjekte in einem Prozeß drinsteckten, stecken und nicht die Kinder zu unseren Objekten machen können ...«

*Klaus:* »Das war ja auch genau das, was im Schülerladen im Zentrum stand ... die Kinder als Subjekte ...«

*Wolfgang* weist auf die Wichtigkeit der hier begonnenen historischen Bestandsaufnahme hin und schildert in diesem Zusammenhang seine eigene Entwicklung: »Für mich stellt sich das so dar, daß für mich wie für den Georg Feuser wie für andere Kollegen, die das mitgetragen haben, die aber namentlich da nie in Erscheinung getreten sind, mit der Studentenbewegung in diesen Jahren ein ungeheurer Widerspruch

zwischen dem, was in der Sonderschule lief, und dem, was Bildungsanspruch war, aufgebrochen ist, und wir selber als Lehrer ja dort gearbeitet haben. Es hat damit angefangen, daß wir versucht haben, Strukturen zu demokratisieren und in unheimlichen Konflikt mit dem Verband Deutscher Sonderschulen geraten sind, den wir nur lösen konnten, indem wir langfristig den hessischen Landesverband übernommen haben — also mit ganz massiven Auseinandersetzungen. Damit aber politisch in einer unheimlichen Konfrontations-Situation waren, die so weit ging, daß hessische Sonderschullehrer Berufsverbot beim Landtag und beim Kultusministerium gegen uns verlangt haben. Aus dieser Situation raus lief dann das in Marburg. Damals war ich schon an der Universität. Also auf der einen Seite ständig in der Praxis und den Problemen dieser Praxis sich stellend — Georg hatte die Schule geleitet in Gießen und von dort aus diese Verknüpfung — und auch die Notwendigkeit für uns erkannt, so Herrschaftsverhältnisse, etwa in der Definition von Bildungsunfähigkeit, nicht mehr mitzumachen; auf der anderen Seite aber: das theoretisch aufbrechen zu müssen und es noch nicht zu können. Das hat damit angefangen, daß wir erst einmal die Frage der Herkunft von Sonderschülern aufgerollt haben — das war dann der Ansatz dafür, daß man uns Berufsverbote erteilen wollte — und hat dann — nach dem Aufarbeiten der sozialen Bedingungen — zur Suche nach einer Theorie geführt, das einheitlich abbilden zu können. Wobei für uns dann nicht der Leontjew der Ausgangspunkt war, sondern Sève. Und an dem Punkt haben wir das begriffen — nun haben wir ja beide auch sehr viel Psychologie gelesen, und ich habe ja auch Psychologie als zweites Fach studiert in Gießen — und dann haben wir in dieser ungeheuren Spannweite versucht, die Dinge wieder zusammenzukriegen, was aber heißt, daß wir ständig in der Praxis und in Praxiszusammenhängen standen, Georg in der Schule, immer Schulunterricht, und ich ständig dann Einzelfallarbeit im Bereich von Leuten aus der Drogenszene, die ausgeflippt waren, ehemaligen Straffälligen, dann Psychotikern und ähnlichem. Wir haben also immer dort, wo alle anderen Leute die Bildungsunfähigkeit konstatiert haben, gesagt, nee, da muß das Gegenteil bewiesen werden! Das ist also dieser Spannungsrahmen. Wobei wir auch immer die positiven Momente, die in Schule durchaus drinstecken können oder in der Verhaltenstherapie drinstecken könnten ... irgendwo nicht verloren, sondern noch heute präsent haben und versuchen, diese Momente positiv weiterzuentwickeln. Dieser ungeheure Spannungsraum zwischen den praktischen Erfahrungen dieser Auseinandersetzungen und dem Buch von Sève — das war genau die Lücke, die die Entwicklung der kritischen Psychologie und die Rezeption von Leontjew uns dann füllen geholfen hat.«

*Klaus:* »Ole, kannst Du dasselbe vielleicht jetzt auch mal machen: wie Du zur Therapie gekommen ... ich weiß das z.B. gar nicht.«

*Ole:* »Ja. Also allen ist offenbar gemeinsam, daß wir irgendwie aus der Studentenbewegung kommen oder daraus Schlüsse gezogen haben. Auch ich, ich war daran beteiligt und hab dann an der Uni gearbeitet als Lehrkraft, bin immer noch da, und hab so Mitte '73/Anfang '74 begonnen, Therapie zu machen, dadurch daß ich mich an die existierende Uniklinik geknüpft habe und mit den Therapeuten, die da sowieso arbeiten, eine Zusammenarbeit in Gang gebracht habe, damit ich aus meinem theoretischen gesellschaftskritischen Hintergrund heraus was dazu beitragen könnte und ich gleichzeitig aus ihren Erfahrungen lernen könnte. Da habe ich vier Jahre gearbeitet, aber, wie der Wolfgang auch, parallel zu Lehraufgaben und zu theoretischer Arbeit. Dann in den letzten zwei Jahren arbeitete ich nicht dort therapeutisch, sondern in Beratungsstellen in Stadtteilen. Da habe ich soeben das zweite Projekt dieser Art angefangen. Das ist wohl so ganz kurz meine Geschichte ... Deswegen habe ich hier nur interessiert zuhören können, weil die Bedingungen so unterschiedlich sind.«

*Klaus:* »Mit der Arbeit in Stadtteilen, wie sieht das nun konkret aus? Was machst Du da jetzt?«

*Ole:* »Ich arbeite mit anderen Psychologen und Sozialarbeitern zusammen und gehe in so ein ... wie wird das genannt, ein Stadtteilhaus? So ein Aktivitätshaus?«

*Klaus:* »Ach so, so ein Kulturhaus oder Jugendhaus oder so was.«

*Ole:* »Ja. Klubs für Jugendliche, für Kinder und für Erwachsene und so. Ich nutze das als Basis und nutze die Verknüpfungsmöglichkeiten an die Aktivitäten des Hauses, arbeite dann mit Mieterbewegungen, Gewerkschaften und so in diesem Bereich, wo möglich, zusammen — in Verbindung mit den konkreten Fallproblemen, die wir da aufgreifen.«

*Klaus* greift nach dem Abschluß der historischen Selbstdarstellungen die eingangs von den LZ-Kollegen getroffene Feststellung auf, daß sie sich von Ole Dreiers in seinem Aufsatz formulierter Kritik in ihren zentralen Problemen nicht verstanden sehen, konstatiert, daß er selbst die Einwände von O.D. durchaus verstehen und nachvollziehen kann, verallgemeinert dies zu der Annahme, daß zwischen den LZ-Angehörigen und den anderen Diskussionsteilnehmern prinzipielle Unterschiede bestehen müßten: »Der Unterschied zwischen Euch (den LZlern) und uns anderen, die wir hier sind, besteht eigentlich darin, daß Ihr Euch durch die therapeutische Arbeit in einem selbstgeschaffenen Rahmen selbst materiell reproduzieren müßt, und das müssen wir anderen alle nicht. Der Wolfgang war Lehrer und hat als Lehrer therapeutisch gearbeitet, und später an der Uni, Ole und ich, wir waren immer

an der Uni, Siegfried hat da sicher eine gewisse Zwischenposition ...«

*Jörg:* »Das ist mir gestern abend auch eingefallen, daß das genau der Unterschied ist ...«

*Klaus:* »Dieser Unterschied hat also primär nichts mit 'Praxis' oder 'Nicht-Praxis' zu tun, denn Praxis haben die anwesenden Kollegen alle. Daraus entstünde dann im Hinblick auf das Verhältnis Kritische Psychologie/therapeutische Berufspraxis die Frage: Welche Funktion hat die theoretische Arbeit im Zusammenhang mit einer solchen Situation, in der man sich mit seiner therapeutischen Arbeit gleichzeitig materiell reproduzieren muß mit einer selbstgeschaffenen Institution unter den Bedingungen dieser Gesellschaft? Es müßte im Grunde die Theorie diese Vermittlung selber noch in sich aufheben ...«

*Jörg:* »Also materielle Reproduktion ... also ich kann jetzt bestimmte Begriffe dazu assoziieren: Praxis hat was mit dem Bauch zu tun, und ich bin Kopf beispielsweise.«

*Klaus:* »... also mit dem Bauch, indem Ihr sozusagen ... nur was zu fressen habt, wenn Ihr da weiterarbeiten könnt und Euch die Bude nicht über dem Kopf ..., während wir unser Zu-fressen woanders herkriegern. Wir kriegen das Geld von der Uni, Ihr nicht!«

*Jörg:* »Und auch das, was sich von der Praxis niederschlägt! Also: das schlägt sich im Bauch nieder ... in Form einfach von Magenbeschwerden und nicht, daß man einen Krampf im Kopf kriegt, weil man eine Sache nicht lösen kann. Haben wir mal ein Problem, gibt es nie die Möglichkeit, dies Problem fünf Wochen im Kopf zu behalten, um es durchzuarbeiten, das ist schon längst da unten, und 35 andere Probleme sind nachgerückt! Also das beispielsweise ...«

*Klaus:* »... bei mir ist z.B. einfach die Verbindung zwischen meiner wissenschaftlichen und praktischen Arbeit und dem Geld, was ich kriegen ... diese Verbindung besteht für mich kaum! Ich mach mir manchmal, wenn ich mich darüber, daß ich bestimmte Dinge machen muß, furchtbar ärgere, bewußt klar: Du wirst ja dafür bezahlt! Aber das muß ich mir klar machen, das ist nicht selbstverständlich, während bei Euch der Zusammenhang stringent ist. Wenn Ihr bestimmte Fehler macht, die Euch die Basis der therapeutischen Arbeit entziehen ... bei Euch ist das Resultat Arbeitslosigkeit! Bei uns ist das Resultat, ja, ich weiß nicht was (Dieter: »Unwohlsein«). Ja, Unwohlsein, theoretische Verzweiflung oder auch praktische Verzweiflung — wollen wir es so sagen: Es ist *alles* in Frage gestellt, aber — jedenfalls zunächst — nicht *unmittelbar* unsere Existenzbasis. Ich meine: die wird nur in Frage gestellt auf der Ebene der Berufsverbote. Und da haben wir allerdings einiges natürlich auch schon hinter uns, aber das ist trotzdem eine andere Ebene. Aber ... ich sehe in dem Zusammenhang noch ein anderes Problem:

Ich finde, daß mit Therapie Geld zu verdienen in sich schon eine perverse Angelegenheit ist. Daß man also für das, was eigentlich selbstverständlich ist — daß man nämlich in vernünftigen sozialen Zusammenhängen lebt und andere Leute hat, die einem zuhören und die an meiner Entwicklung interessiert sind — Geld bezahlen muß in dieser Gesellschaft. Das ist ja irgendwo grotesk. Wenn normale menschliche Verhältnisse möglich wären, dann wäre wahrscheinlich sowas wie Therapie in dieser sonderinstitutionellen Verselbständigung überhaupt gar nicht da. Und Ihr seid sozusagen die Verkörperung dieses Widerspruchs, weil Ihr selbst von Therapie lebt ... Ihr müßt das durchleben, diesen Widerspruch, in einer Unmittelbarkeit, die für uns in dieser Form überhaupt nicht besteht. — Oder ist das nicht richtig? Denn irgendwo kommt mir das so ...«

*Dieter:* »Ja, aber das, das ... Wenn man das konkret auf die Jetzt-und Hier-Situation bezieht, also nicht zu sehr in die Zukunft projiziert, dann würde ich ja sagen, wir müssen solange existieren — auch in der Form, wie wir existieren — solange keine gesellschaftlichen Umwälzungen passieren. Also jetzt mal bezogen auf die Arbeit in der Schule oder die Arbeit in Erziehungsberatungsstellen: Ich glaube, das, was wir machen in unserer Institution, ist, daß wir Teile, in die der Mensch aufgespalten wird, irgendwo wieder zusammenbringen durch unsere Arbeit. Und dazu waren eben halt auch bestimmte Entwicklungsschritte bei uns notwendig. Also daß wir erst einmal unser eigenes Leistungsbild oder unsere eigene Leistung relativieren konnten, die wir erbringen: Sowohl unseren theoretischen Anspruch, der heißt, ejakulierend ausspucken, also schreiben, als auch unseren Anspruch, die Institution, was weiß ich, als die größte nach außen hin darzustellen — der Werbungseffekt, den wir ja permanent erzielen müssen, wenn wir eine Arbeit außerhalb öffentlicher Institutionen machen. Und die Kritik der Institutionen selbst — also z.B. ist es, glaube ich, für jeden von uns schwierig, wäre es schwierig, in einer anderen Institution zu arbeiten, in der Erziehungsberatung oder in der Schule, weil wir diesen Druck, glaube ich, gar nicht mehr aushalten können: unter dem Zwang der Verhältnisse ein Kind gar nicht mehr als Ganzes nehmen zu können, sondern das Kind dahin zu bringen, wie es von uns erwartet wird. Und das ist ...«

*Wolfgang* versucht, aus dem von Dieter Gesagten Konsequenzen hinsichtlich der Unterschiede des Theorie-Praxis-Verhältnisses zu ziehen, verweist auf den Widerspruch, der aus Notwendigkeiten der Theorieumsetzung in der Praxis entsteht und präzisiert dies auf Nachfrage von Hannes nach der Eigenart des gemeinten Widerspruchs: »Der Widerspruch? Also: zunächst mal vom gleichen theoretischen Anspruch

auszugehen, aber jetzt in einer Situation zu sein, wo, wie Jörg das nannte, man wirklich Magengeschwüre kriegt, wenn man ständig überfordert ist, und sich gar nicht leisten zu können, über ein Problem theoretisch nachz Grübeln. Während die anderen theoretisch nachgrübeln. Das bringt für den, der Magengeschwüre hat mit dieser ständigen Überforderung, natürlich auch die Widerspiegelung der Situation, daß der Theoretiker ...«

*Klaus:* »Wobei natürlich — wenn so jemand wie Ole oder auch Du, wenn Du das Gefühl hast, Du mußt mal eine Weile nachdenken, dann kannst Du mal eine Weile die Therapie in den Hintergrund stellen. Die können das nicht. Das läuft weiter.«

*Wolfgang:* »Jaja, darauf wollte ich noch eingehen. Also es ist genau dieses Problem, das dann so auftaucht: irgendwo von der Theorie, der man sich gemeinsam verpflichtet fühlt, in dieser Überlastungssituation hängen gelassen zu sein. Ich formulier das so, weil ich das aus unseren Diskussionen auch kenne. Und wir haben in den letzten Jahren versucht — nachdem erst einmal der Studiengang bestand und wir ein bißchen Luft bekamen — eine Reihe von unmittelbaren Praxisverhältnissen aufzubauen, wobei wir von dem, was Ihr (LZ) theoretisch gemacht habt, unheimlich viel lernen können; nämlich aus der Art und Weise, wie das LZ organisiert ist. Auf Dauer schweben uns da ähnliche Organisationsformen vor. Das heißt: Ihr habt hier theoretisch rausgearbeitet, indem Ihr das auch als Modell vorstellt und beschrieben habt, einen Vorgriff auf Vergesellschaftung, soweit er in diesen Verhältnissen möglich ist. Während wir umgekehrt ... Nein, jetzt umgekehrt: Also das, was Klaus gemacht hat, um das mal zu personalisieren — aber damit ist mehr gemeint —, bedeutet die Weiterentwicklung einer allgemeinen Rahmentheorie, die man anwenden könnte, aber die man nur anwenden kann, wenn man sich in die Supervisionsverhältnisse oder mit in die Praxis begibt. Und wir selber — deshalb stehe ich hier — so ein bißchen in der Mitte, und für Siegfried und Ole wird das ähnlich gelten — sind dann in der Situation, einerseits schon in Praxisverhältnissen eingebunden zu sein ... Deswegen ist das nicht richtig, Klaus, was Du sagtest: wenn ich die Therapie laufen habe, also auch in einem Bereich, wo sich keiner rantraut — also eine abgeschlossene Anorexie-Therapie, eine Paranoia-Therapie, die zuende gebracht ist jetzt und solche Geschichten —, dann kann ich nicht aussteigen, dann muß, während die ganze Sache läuft, ich ständig und jederzeit auf der Platte sein. Aber ich kann es mir leisten, keine zweite ...«

*Klaus:* »Das meinte ich damit!«

*Wolfgang:* »Ich kann es mir leisten, mich in einer Sache extrem zu engagieren und auch Durchbrüche zu organisieren, die sonst nicht

möglich sind. Aber ich ... ich kann es mir leisten, keine zweite Therapie zu machen. Und das, glaube ich, ist eine wichtige Sache, wo man auf das Spannungsverhältnis ...«

Klaus: »Ich würde jetzt mal gern auf zwei weitere Punkte kommen, die damit zusammenhängen. In Eurem Buch steht: 'Magst Du die Kinder?', dann kommt die Antwort: 'Wenn es sein muß, warum nicht?'«. (Gelächter; Zwischenfrage von Jörg: »Steht das wirklich in dem Buch?«)

Das finde ich echt klassisch, diesen Ausspruch. Wie der berühmte Satz: 'Sei spontan!': Ja, also man *muß* die Kinder jetzt lieben. In der Gesellschaft sind bestimmte Widersprüche nicht bewältigt worden, nicht wahr, man kriegt die auf den Tisch gepackt und muß jetzt kompensatorisch bestimmte soziale Beziehungen usw. nachholen, professionell nachholen, die eigentlich einer Professionalität oder einer berufsmäßigen Aktivität ganz zentral widersprechen. Du bist als Therapeut — von Erwachsenen noch mehr — im Grunde ein bezahlter Zuwendungsspendender. Und damit, daß Du jetzt Zuwendung bezahlt spendest, büßt die Zuwendung natürlich ihren Wert ein. Das ist ja das Problem ... Der schöne Begriff »Gegenübertragung«, den ich hasse, weil er das Problem meiner Ansicht nach verstellt, der umschreibt ja die Situation, daß das Menschliche, das schon immer drin ist, jetzt plötzlich auf einmal durchdringt und ... aber per Begriff wieder neutralisiert werden muß. Die Patienten, die nehmen die ganze Hand, die wollen von Dir eine wirkliche Beziehung haben, aber Du bist ja nur professionell bezahlter Beziehungsspendender, und der Widerspruch ist unauflösbar, weil nämlich der Patient von Deiner Zuwendung nur dann was hat, wenn er diesen Aspekt negiert. Wenn er negiert, daß er Dich bezahlt oder Du bezahlt wirst dafür, daß Du Zuwendung gibst. Die Zuwendung ist ihm nur dann was wert, wenn Du sie ihm persönlich geben würdest, und deswegen zieht er Dich mit rein, und Du reagierst entsprechend, und dann ist das Kind in den Brunnen gefallen. Das scheint bei Euch, weil Ihr ja unmittelbar lebt von der Therapie, ein zentraler Punkt zu sein.

Zweiter Punkt: Ich glaube, daß die Theorie bei Euch — neben allen anderen Funktionen — auch die Funktion hat — jetzt sage ich das mal ganz grob —, Eure materielle Existenz nicht zu gefährden. Also: manchmal habe ich das Gefühl, daß bestimmte theoretische Aspekte auch unter *dem* Aspekt gesehen werden: 'Die Erfüllung der Forderungen der Theorie, die wäre ja ein so großes Risiko, daß damit unsere materielle Basis gefährdet würde. Die nehmen ja gar keine Rücksicht auf unsere Situation.'

Ich glaube, daß es in vielen Fällen ein Mißverständnis in Hinblick auf die Funktion von Theorie ist, wenn man sie so sieht, daß Theorie in sich eine bestimmte Art von Forderungen an die Praxis enthält, und wenn

die Forderungen nicht erfüllbar sind, dann ist die Theorie nicht anwendbar oder sogar eine Gefährdung oder irgendwas. Eine Theorie ist doch ein Instrument zur Analyse einer Situation auf Entwicklungsmöglichkeiten. Das heißt: es kann gar keine praktischen Verhältnisse geben, die der Theorie nicht entsprechen, wenn diese prinzipiell die richtigen Kategorien hat. Auch die Unmöglichkeit oder nur minimale Möglichkeit, an einer bestimmten Stelle jetzt eine Entwicklung zu realisieren, muß selber analytisch erfaßbar sein, um zu begreifen, was möglich ist, und enthält nicht in sich eine Norm, die man erfüllen muß, um der Theorie zu genügen, und wenn dabei praktische Schwierigkeiten auftauchen, dann wirft man das den Theoretikern vor. Die Theorie ist, richtig verstanden, nichts weiter als eine Möglichkeit, besser zu verstehen, was passiert, was auch immer das sei: auch Schwierigkeiten, Probleme, institutionelle Grenzen besser zu verstehen, um die Entwicklungsmöglichkeiten, die da sind, wie minimal sie auch sein mögen, erkennen und in der richtigen Richtung realisieren zu können.«

*Wolfgang:* »Ich wollte da vorhin auf einen ganz ähnlichen Punkt ... Klaus, Du hast ein paar Sachen jetzt ganz richtig auf den Punkt gebracht: mit der bezahlten Zuwendung oder Ähnlichem oder mit der *geforderten* Zuwendung, sagen wir besser, durch die kontinuierliche Praxis. Wenn die Praxis gefordert ist, kontinuierlich, ohne daß man es sich aussuchen kann, ist es ein anderes Verhältnis, als wenn man es sich aussuchen kann, wo man sich in der Praxis engagiert und dann vertieft einsteigt. — Und das verschärft einen ganz bestimmten Widerspruch: Nämlich einerseits zu sehen in der Praxis, daß diese Praxis schlecht ist und das ganze gesellschaftliche Elend widerspiegelt, und daß man sich täglich aufreibt; und auf der anderen Seite durch Theoretiker — und dann noch mehr durch Leute, die gleichzeitig Theorie und Praxis machen — vor Augen geführt zu bekommen, daß es partiell besser zu lösen ist. Das heißt also ... das ist so eine Sache, die ich mit meinen Studenten auch immer diskutiere. Die sagen: 'Ja, recht hast Du mit dem, was Du sagst, aber an dem Anspruch gehe ich kaputt.' Das ist so ein Problem. Und deshalb meine ich, kann es nicht nur um die Richtigkeit einer Theorie, die einfach angewendet werden kann von mir, gehen, sondern ich muß überlegen, was eine neue Ebene der Theorie in den Köpfen derjenigen Leute, die praktisch arbeiten, an Widersprüchen verschärft, an Ansprüchen, die sie notwendigerweise an sich selbst stellen und die sie unter diesen Verhältnissen nicht aushalten können, wenn sie nicht in neue Formen der Kooperation reingelangen.«

*Klaus:* »Entschuldige, ich will da mal dazwischenrufen. Das ist halt der Punkt: worin besteht denn der Anspruch? Also der Anspruch besteht meiner Ansicht nach *nicht* in einer bestimmten Art von erfolgrei-

cher emanzipatorischer Arbeit, sondern der Anspruch besteht darin, eine bestimmte Situation wirklich auf ihre Bedingungen hin zu begreifen und zu kapieren, um die darin liegenden Entwicklungsmöglichkeiten realisieren zu können. Also die Vorstellung: die Theorie setzt einen Anspruch in Richtung auf emanzipatorische Arbeit, die der Praktiker dann nicht erfüllen kann ... Wenn man die Theorie so versteht, versteht man sie falsch.«

*Hannes:* »Ich finde den Anspruch an und für sich richtig formuliert. Wissenschaft ist dafür da, daß wir ... also wir kriegen was von Wissenschaft, wenn wir damit unsere Praxis besser bewältigen können, besser verstehen können.

Aber ich möchte jetzt dieses Phänomen einbringen aus dem Legastheniezentrum: daß wir zwar von der Kritischen Psychologie herkommen theoretisch, aber praktisch alle im Legastheniezentrum — obwohl wir anerkannt sind mit der Therapie, die wir machen: wir haben diese BM-Sätze, die berühmten, wir sind als Therapieverband zugelassen, wir dürfen Therapie machen —, also praktisch sich die einzelnen Leute weiter qualifizieren in ganz — sagen wir jetzt mal: bürgerlich-humanistischen Therapieeinrichtungen. Es gibt kaum einen, der sich nicht in irgendeiner Sparte — der eine dies, der andere das — weiter qualifiziert, und zwar nicht, um jetzt eine höhere Qualifikation per se zu haben, sondern um eine Hilfe zu haben in seiner praktischen Arbeit. Um also diese Bauchschmerzen wegzukriegen, um gelassener zu sein, um hilfefähiger zu sein, mehr auszuhalten. Also das müßte hier irgendwie mit rein, weil das jetzt den Widerspruch zur Kritischen Psychologie verschärft ...«

*Wolfgang:* »Das ist bei uns anders. Wir machen ja eine Praxis, die sich aus dem Anspruch der materialistischen Psychologie ableitet. Wir versuchen ja, auch die therapeutischen Prozesse selbst darin zu beschreiben. Und das ist jetzt für uns tatsächlich so, daß da ein ungeheurer Widerspruch auftritt, aufbricht, weil die Leute sehen, auf der Ebene der Theorie ist das richtig, logisch und verhilft mir zu erweiterten Erkenntnismöglichkeiten; das stellt mich selber aber auch in solche Widersprüche zwischen dem als möglich Antizipierten und dem jeden Tag Vorhandenen, daß ich aufgrund meiner bisherigen Erfahrungen *nicht* in der Lage bin, diese Widersprüche auszuhalten. Das heißt eigentlich, daß daraus — das war das, worauf ich eigentlich hinaus wollte — eine ganz eminent-wichtige Frage entsteht: wie man heute Verhältnisse von Kooperation und von Solidarität schafft, um das auszuhalten. Weil das nicht irgendwelche Ansprüche sind, die auf den Prozeß selber noch bezogen sind — das sind Ansprüche, die auf die Personen als Personen bezogen sind. Wie sie nämlich in dieser Gesell-

schaft noch anständig leben können in solchen Arbeitsverhältnissen. Und da klafft der Widerspruch!«

*Klaus:* »Ich will an das anknüpfen, was der Hannes gesagt hat. — Neulich, als ich bei Euch zum Kaffee war, habt Ihr das ja auch erzählt: alle Leute am LZ machen irgendwo eine Zusatzausbildung. ... Wie man sich dazu stellen soll. Ich glaube, das Problem besteht eigentlich darin ... Also ich muß erst einmal sagen: ich finde es nicht gut! Und zwar, weil ich glaube, diese Vorstellung, die manchmal bei Euch da ist, so eine Art von Eklektizismus: ... laßt 100 Blumen brühen, nicht brühen, blühen ... man kann verschiedene Dinge nebeneinander bestehen lassen ... Glaube ich nicht! Weil dabei rauskommen kann — und das könnte man auch zeigen, daß das manchmal rauskommt —, daß die Widersprüche in der Praxis selber stecken ... Wenn die theoretischen Bestandteile nicht analysiert sind, dann kann man sich selber ein Bein stellen und mit der einen Hand machen, was man mit der anderen wieder kaputt macht ... Halte ich nicht für gut! Aber woher kommt es? Das muß man ja klären! Und ich glaube, das Problem ist folgendes, und damit knüpfe ich an Wolfgang an: Wenn man so was wie materialistische Psychologie und die dahinter stehenden politischen Implikationen realisiert, dann ist das ja auch eine bestimmte Art von Entwicklung der politischen Praxis und der eigenen Lebensführung in Richtung auf eine kollektive Bewältigung von Problemen. In vielen Fällen ist dies aber nicht voll realisiert. Sondern man bleibt immer noch das Individuum und ist damit jetzt wirklich mit dem Anspruch überfordert, wie Du (Wolfgang) es gesagt hast. Das heißt: Dieser Anspruch ist nur realisierbar durch eine kollektive Form des Sich-gegenseitig-Schützens, des Sich-Absicherns, des Sich-Rückkoppelns, der Diskussionsmöglichkeit auf einer wirklichen Konsensbasis, wo die Grundlagen, die Interessen, abgeklärt sind — solche Situation findest Du aber nicht, selbst im LZ findest Du sie nicht. Da sind eine Unmenge Leute, die aus ganz verschiedenen Ecken kommen, und wo man eine bestimmte Ebene der Solidarität hat, die aber notwendigerweise nur bis zu einem gewissen Punkt geht. Mehr findest Du da nicht, und deswegen muß Du jetzt wieder versuchen, diese Probleme individuell zu klären, und deswegen gehst Du zur Psychoanalyse. Das Problem liegt damit auch bei *uns*, daß wir selber es noch nicht geschafft haben, diese Dinge zu organisieren. Wir reden davon schon seit ewigen Zeiten, daß wir eine Organisation unserer ehemaligen Mitarbeiter und Studenten machen wollen, und quakeln davon immer wieder und machen immer wieder große Ansätze, und haben es nicht geschafft. Wir müssen erreichen, daß die Kollegen, unter denen wirklicher Konsens über die materialistische Grundlage der eigenen Arbeit besteht, kontinuierlich verbunden bleiben ..., daß also der Zusammenhalt nicht aufhört in dem Moment, wo man draußen ist.

Und dann brauchen wir vor *allen* Dingen eine Weiterbildung, unter Einbeziehung der Leute, die nicht in diesen absoluten Zwängen stehen — es müssen jetzt nicht Theoretiker sein, auch Praktiker wie Ole oder wie der Wolfgang —, die dann in ihrer Arbeit, wo sie mehr Freiheit haben, Eure Dinge weitertreiben können, die Euch wieder nützen. Das alles kann ja nur laufen wenn es in irgendeiner Form organisatorisch verankert ist. Und wenn dann etwa ein Weiterbildungsangebot da ist, das Ihr mitbestimmt habt, wo aber mehr rauskommt, als Ihr reingesteckt habt, weil die anderen das aufgegriffen und weitergetrieben haben ... Wenn wir das geschafft haben, dann ist meiner Ansicht nach jedenfalls bei *vielen* diese Notwendigkeit, jetzt also fremdzugehen quasi, indem sie zu Humanisten gehen, obgleich sie eigentlich wissen, daß das, was die machen, Scheiße ist ...«

*Hannes:* »Nee, das stimmt nicht ... na ja.«

*Klaus:* »Ihr habt das ja neulich selbst gesagt: 'Ich weiß ja, daß das Scheiße ist, aber ich gehe ja kritisch da rein ... ich habe zwar gelernt, daß die Psychoanalyse problematisch ist, aber die hat ja auch ihr Gutes, und ich selber gehe ja da mit einer inneren Distanz rein, und infolgedessen hole ich mir das Gute raus und das Schlechte lasse ich weg.' Halte ich für eine Illusion. Halte ich für eine absolute Illusion. Geht nicht! Das ist Habermas, die Rollendistanz: man setzt sich innerlich davon ab, läuft sozusagen dauernd mit einem revolutionären Innenleben rum, dieser Sache gegenüber. Dennoch sehe ich die subjektive Notwendigkeit, aufgrund der mangelnden kollektiv-organisatorischen Entwicklung unserer Arbeit ... Die isolierten Individuen sind hier quasi in die Welt hinausgeworfen und können sich individuell nur dadurch retten, daß sie die Hilfe, die in den bürgerlichen Theorien ja als Hilfe für isolierte Individuen vorgesehen ist, sich holen für ihre Praxis, für ihr Fertigwerden mit der Situation ...«

*Hannes:* »Wir meinen nicht die bürgerlichen Theorien, wir meinen vielmehr die bürgerlichen Praxiserfahrungen.«

*Klaus:* »Was in dem Fall für mich kein Unterschied ist.«

*Mehrere LZler:* »Doch ...«

*Wolfgang:* »Ich find das wichtig, daß die Kollegen das mal sagen, weil ich glaube, daß ich da eine ähnliche Meinung hab wie Ihr in vielen Punkten.«

*Klaus:* »Okay.«

*Jörg:* »Ich denk einfach mal an das, was die Ute gemacht hat, die hat sich das sozusagen leisten können, über zwei Jahre voll und ganz in der Psychoanalyse aufzugehen. Erstmal wirklich reingehen und die Psychoanalyse verstehen. Und dann hat sie 'ne Kritik daran machen

können. Jetzt denk ich, das ist 'ne Sache, die sich sozusagen im Kopf vollzieht.«

*Klaus:* »Nee, auch im Bauch, Du ...«

*Jörg:* »Ja gut, das Ergebnis ist doch jetzt, daß da was durchdacht ist. ... Das heißt für mich auf der praktischen Ebene, genau darin seh ich auch den Sinn, daß man das erstmal durchmacht und d.h. für mich Psychoanalyse wirklich machen, die Ausbildung wirklich machen. Und Hannes, der jetzt 'ne Psychoanalyse-Ausbildung anfängt, wenn Du sagst, ich geh mit 'ner kritischen Distanz daran, dann glaube ich Dir das nicht. Du gehst da natürlich deshalb ran, weil Du jetzt erstmal voll dabei bist, das Ding zu kapieren. Wir haben viele Kollegen, die einfach deswegen, weil sie gern wissen möchten, was es da an Erfahrung gibt, jetzt 'ne gestalttherapeutische Ausbildung machen. Und ich glaube, daß auch die voll und ganz da rein gehen in die Gestaltausbildung. Und trotzdem. Der nächste Schritt ist für mich eben der, und da seh ich den Rückbezug zu so 'ner Art von institutionalisierter Berufspraxis, wie wir sie haben. Also eine Berufspraxis, die sich fortentwickelt, die kann gar nicht auskommen, ohne daß man das, was an Erfahrung, und sei es noch so schräg und komisch, von den Einzelnen gemacht wurde, daß man das voll integriert. D.h. erstmal voll reingehen in das, was die Erfahrung ist. Und der zweite Schritt ist ...«

*Klaus:* »Die Frage ist nur, als was kommst Du wieder raus ... und wie ist das kontrollierbar ...«

*Jörg:* »Gut, genau, das ist das Problem, das hängt ab von der Art und Weise, wie die Kooperation innerhalb der Einrichtung stattfindet, und wie die Verwissenschaftlichung dessen, was da jetzt an Zusammenarbeit rauskommt, tatsächlich bewältigt wird.«

*Klaus:* »Okay, das könnt ich in der Form ohne weiteres akzeptieren. daß man, wenn man die Möglichkeit hätte, Leute vorübergehend ma zu delegieren ...«

*Jörg:* »Ja, jeder delegiert sich selbst, ja ...«

*Klaus:* »... und dann wirklich die Intensität aufbringt, das voll aufzuarbeiten, was aber nur geht, wenn Du eine entsprechende Praxis hast.«

*Dieter:* »Wenn Du das Geld dazu hast.«

*Klaus:* »Das auch. Aber das geht nur, wenn Du auch eine entsprechende Praxis hast. Ich glaube, da ist das irre Problem. Bei Leuten, die in die Psychoanalyse gehen, habe ich häufig das Gefühl, die kenns du eigentlich nicht mehr wieder. Und zwar deswegen, weil die sich offensichtlich identifizieren müssen mit der ganzen Sache und die werden dann andere Leute. Du kannst mit denen politisch nicht mehr reden. Wenn sie eine Weile wieder raus sind, nach ein paar Jahren, has

Du wieder Vertrautheitserlebnisse, erkennst Du die Leute wieder. Zwischendurch sind sie mal wegmarschiert. Und das ist eine ungeheuerere Macht, wenn diese Art von Erfahrung nur der Psychoanalyse vorbehalten bleibt und Du nur die theoretische Verarbeitung der ganzen Sache machst. Dann ist das ein Übergewicht, das Du kaum aufholen kannst. Das liegt sozusagen an der existentiellen Verankerung der Sache bei den Leuten. Die haben ein Stück eigener Lebenserfahrung, eigener Widersprüche zusammen mit der Sache aufgearbeitet. Die hängen da selber mit drin, mit ihren eigenen Lebensmöglichkeiten. Und was daran falsch und ideologisch ist, steckt genauso in der Existenz drin. Da kannst Du hinterher noch so viel theoretisch drüber reden. Du kriegst es nicht wieder raus.«

*Wolfgang:* »Laß doch mal den Dieter reden. Ich wollt dann auch noch was dazu sagen.«

*Dieter:* »Ich meine, da steckt doch auch irgendwo der Bruch zwischen den theoretischen Systemen drin. Also der Anspruch an Kritische Psychologie, die halt bis ins Individuum runtergeht, und die persönliche Individualgeschichte irgendwo erfaßt mit ihren Kategorien, was im Augenblick noch nicht machbar ist. (Wolfgang: »Doch!«) Was wir aber doch tagtäglich praktizieren müssen und womit wir irgendwie zurechtkommen müssen, mit unserer Subjektivität in diesen Prozessen, mit unserer Emphatie, die notwendiger Bestandteil jeder Therapie ist. Da müssen wir doch dran arbeiten. Es gibt aber bisher keine integrierte Theorie, die das ermöglicht. (Klaus: »Doch!«) Moment: ich würde sagen, daß alle praktischen Therapieformen irgendwo wirksam werden in der Praxis. Theoretisch verallgemeinert sind sie immer einseitig und tendenziell falsch natürlich. Weil sie auch immer die Tendenz haben, geschlossene Systeme zu bilden. Und was wir im Augenblick machen ist doch, uns für die Praxis zu befähigen, und da die einzelnen Aspekte tatsächlich zu durchleben. Und es kommt irgendwo wieder zusammen. Also wenn der Hannes 'ne Psychoanalyse macht oder ein anderer Kollege Gestalttherapie oder 'ne Familientherapie, dann lebt er darin, macht die Erfahrung, aber er kommt ja wieder zu uns zurück und setzt sich mit uns auseinander ...«

*Klaus:* »Daß das reicht, habe ich ja gerade bezweifelt.«

*Dieter:* »Das ist doch unser Entwicklungskonzept als Institution, daß wir diese Kompetenzen integrieren in unsere Institution.«

*Klaus:* »Woher weißt Du denn, daß Deine Erfahrung ... Ich meine, die Springer-Leser, die haben also auch eine existentielle Erfahrung hinter sich, eines bestimmten Lebenslaufs ... allein die Aufarbeitung, die ist doch keine Garantie dafür, daß man da wieder rauskommt.«

*Siegfried:* »Ich möchte mal einen persönlichen Punkt für einzelne hier auch mit berücksichtigen. Ich glaube, Klaus, daß Du jetzt als ganz besonders ängstlicher Mensch in bezug auf die Entwicklung von Menschen, mit denen Du gerne befreundet sein möchtest, redest und daß Du das nicht objektivieren kannst, sondern damit wir es verstehen, mußt Du es ganz subjektivieren. Das ist Dein Problem, daß Du es anderen wahrscheinlich nicht zugestehen wirst. Du redest so, daß Du den anderen bereits sagst, 'Das ist falsch, mach's lieber nicht, ich rate Dir, Du brauchst es nicht'.«

*Klaus:* »Nein, so ist das überhaupt nicht gemeint ...«

*Siegfried:* »Du handelst aber so, Du weißt es noch nicht mal, daß Du so handelst, Klaus, ...«

*Klaus:* »Aber Du weißt es, ...«

*Siegfried:* »Ja, ich weiß es, weil ich der Betroffene bin von Dir, Du bist ja von Dir gar nicht betroffen. Denn Du bist ja integriert, sozusagen, in Dein eigenes System. Du hast ja keinen Widerspruch zu der Denkweise und dem, was Du jetzt sagst. Ich sehe aber ...«

*Klaus:* »Ich fühle mich autoritär von Dir vereinnahmt ...«

*Siegfried:* »Ich von Dir, in der Form, in der Du es machst ...«

*Klaus:* »Na 'gut, damit haben wir es mal gesagt ...«

*Siegfried:* »Ich möchte, daß wir für den Bereich kritischer Betrachtung von Realität gewissermaßen eine selbstkritische Position ständig mitführen und das dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir relativieren können. Daß wir relativieren können in bezug auf unsere eigenen Aussagen, natürlich auch in bezug auf die Aussagen der anderen und eine Ahnung kriegen durch unsere Fähigkeit zur selbstkritischen Relativierung, daß wir durch die Maßnahmen, die andere Leute als für ihre eigene Entwicklung nötig ansehen, persönlich immer nur bereichert sind. Und zwar, indem wir diese Maßnahmen neugierig beobachten und in Solidarität die anderen diese Maßnahmen für sich selber vollziehen lassen. Während ich es für ein ausgesprochenes Problem halte, wenn wir aus unserer persönlichen Ängstlichkeit ...«

*Klaus:* »Das hat mit Ängstlichkeit überhaupt nichts zu tun ... Ich erkläre Dir das gleich mal.«

*Siegfried:* »Das denkst Du Dir. Du bist gar nicht fähig, mir das zu erklären, weil Du das ja gar nicht in dieser Weise, wie ich das jetzt sehen möchte ...«

*Klaus:* »Du, rechne doch auch mal damit, daß Du mich falsch verstanden haben könntest.«

*Siegfried:* »Aber selbstverständlich. Damit muß ich doch dauernd rechnen. Aber für Dich wäre doch jetzt die Chance da, mich zu verste-

hen. Darum geht es doch jetzt für Dich. Wenn Du mich jetzt hörst, geht's doch nur darum, daß Du jetzt meine Position verstehst. — Ich glaube, daß bei einem bestimmten Grad von Ängstlichkeit soziale Entwicklungen behindert werden. Das ist unsere Analyse der Bedingungen, die die Kinder gehabt haben, die zu uns kommen. Und das muß noch mal Ergebnis unserer Analyse werden für uns selbst, die wir mit den Kindern umgehen und ja ihnen gar nicht so unähnlich sind. Und ich glaube, daß die Entwicklung, die überhaupt relevant werden kann, sozusagen aus ungebrochenen gesellschaftlichen Ausschnitten kommt, kommen muß, immer kommt, und die Vorstellung, wir können das verhindern, daß man aus den integrierten Ansätzen, und zwar praktisch integrierten Ansätzen, der verschiedenen Therapierichtungen zu einer Synthese kommt, indem wir gleich die Synthese konstruieren, ist für mich völlig unverständlich. Denn, da ist für mich ein Kurzschluß, der überhaupt nicht möglich ist, und das ist ein Stück dessen, was besonders wenig verstanden wird, an dem, was im LZ läuft. Wenn da was Relevantes gelaufen ist, ist es das, daß die einzelnen Menschen in einer kollektiven Integration ihre Entwicklung haben machen können, und daß sie sie über lange Zeit zusammen gemacht haben, und daß das jeweilige kollektive Ergebnis das ist, was den Kindern weitergegeben werden kann. Wenn wir von Theorie reden, würden wir das eigentlich immer gerne so mit Gänsefüßchen versehen und infragestellen wollen. Du sagst immer einerseits wohlwollend, 'Das ist ja so.', andererseits sagst Du, 'Es wär' schon besser wenn's anders wär'.

*Klaus:* »Nee, sag ich nicht immer ...«

*Siegfried:* »Sagst Du aber. Ich meine, so wirkst Du, wenn Du es sagst ...«

*Klaus:* »So hast Du's verstanden. Darf ich dazu mal was sagen ...«

*Wolfgang:* »Vielleicht läßt Du mich was sagen, weil ich da so wirklich mal wieder in der Mitte liege. Ich finde hier nämlich eine Reihe von wichtigen Aspekten. Einen Aspekt, den Klaus betont hat, den finde ich sehr richtig. Nämlich, was er mit Macht der Psychoanalyse oder mit Korruption durchs ideologische System, würde ich sagen, meint. Was wir in der Psychiatrie ja permanent erleben, daß Ärzte, die den hypokratischen Eid leisten, Menschen umbringen, in Extremen der Psychochirurgie, der Elektroschocktherapie. Das ist also ohne Zweifel eine Gefahr. Auf der anderen Seite steckt sicherlich drin, daß die bürgerlichen Therapieformen sich natürlich nicht losgelöst von der Logik des Gegenstands entwickeln konnten, die in einer eigenartigen Weise gebrochen wieder reflektieren müssen. Darin liegt ja auch der richtige Ansatz von dem, was Du reingebracht hast, Dieter, daß das wichtige Moment daran Erfahrung, also Zugriff auf eine bessere Praxis, formu-

liert. Ich glaube, das muß man in dem Spannungsverhältnis auch sehen, die Logik dieser Prozesse besser zu erfassen und sich selber in dieser Logik besser zu erfassen. Von da aus kann man verstehen, woher das große Interesse kommt, in diese einzelnen Bereiche reinzugehen. Ich glaube auch nicht, daß man von oben herunter eine Synthese gleich konstruieren kann. Also daß, gerade hier am Ort, deshalb auch das Spannungsverhältnis so groß ist zwischen Euch beiden (Klaus und Siegfried). Ich halte aber die Konstruktion dieser Synthese für möglich, weil ich glaube, daß wir sie in großen Teilen konstruiert haben, das ist nicht abgehoben oder sowas. Sondern weil wir unterdessen in die Lage kommen, therapeutische Prozesse dort anzuleiten, wo bisher alles sich therapeutisch für inkompetent erklärt hat. Und zwar geplant und systematisch. Beispielsweise Einzeltherapie im Bereich von Schizophrenie, die überall abgelehnt wird. Die Leute kriegen überhaupt keinen Therapeuten, wenn sie jemand suchen. Oder Einzeltherapie im Bereich schwerster geistiger Behinderung, permanenten Krampfständen u.ä. Und nur weil ich sehe, wie in solchen Sichtweisen jetzt, die verschiedenen Therapiekonzeptionen, in einer Synthese zusammenfließen, formuliere ich das so ...«

*Dieter:* »Synthese oder Eklektizismus?«

*Wolfgang:* »Synthese, nicht Eklektizismus. Und deshalb meine ich, daß hier eigentlich der Widerspruch darin liegt, daß Ihr aus Eurer Praxis die Notwendigkeit der Synthese betont, aber nur den Eklektizismus in Teilen praktizieren könnt, weil Ihr in der Praxis seid. Daß der Klaus aus der Notwendigkeit der Theoriebildung den Eklektizismus kritisiert und auf die Notwendigkeit der Synthese hinweist, aber hier einfach eine Reihe von Vermittlungsebenen rausfallen ...«

*Klaus:* »Ich möchte das gerne ergänzen. Und zwar ansetzend an dem Punkt, den Du (Siegfried) angesprochen hast. Zunächst mal, diese Prozesse, sich jetzt in so eine therapeutische Situation einzulassen, wie die Psychoanalyse, oder eine andere Geschichte. Daß man da wirklich ein Stück Lebenslauf im Zusammenhang mit so einer Theorie vollzieht. Das sind Prozesse, die ich gar nicht in dem Sinne jetzt vermeiden will oder irgendsowas. Man kann's ja gar nicht vermeiden, es ist ja Realität. Ich habe mich nur dagegen gewandt zu glauben, man könnte diesen Prozeß faßbar machen, indem man dann anschließend kollektiv darüber im LZ diskutiert. Und zwar deswegen nicht, weil diese Art von lebensgeschichtlicher Erfahrung einer Theorie und die Diskussion darüber im LZ oder bei uns am Institut oder sonstwo einfach Prozesse verschiedener Mächtigkeit sind. Das ist ein viel mächtigerer Prozeß, wo Du ein Stück Deiner eigenen Existenz mit so einer Theorie verstanden hast und nur deswegen, weil sie teilweise der Logik des Ge-

genstands folgt, deswegen ist die Sache ja nur brisant. Wenn das nur dummes Zeug wäre, brauchte man darüber gar nicht zu reden. Natürlich sind das Aspekte Deiner wirklichen Biographie, Deiner wirklichen Widersprüche, die Du aufgearbeitet hast, und Du bist das jetzt zum Teil selbst. Und das, was Du bist, läßt sich nicht durch einen Diskurs einfach wieder zurücknehmen. Das heißt, es ist notwendig, daß wir selber allmählich dahin kommen, eine Erfahrung von gleicher Mächtigkeit in unserem Zusammenhang zu ermöglichen und da sehe ich wieder das ganze Problem der Organisation der Fortbildung usw. Das müssen andere Arten von Erfahrungen sein, die da vermittelt werden. Also z.B. nicht die Erfahrung, des einzelnen Therapeuten mit dem einzelnen Klienten in der Psychoanalyse als Zweierbeziehung. Sondern das müssen Formen kollektiver Erfahrung, theoretisch angeleiteter kollektiver Erfahrung sein, die lebensgeschichtlich ebenso mächtig sind oder noch mächtiger, weil sie nämlich jetzt dieses Moment der Kollektivität in sich enthalten. Nur auf *der* Ebene, kann man dann auch eine Aufarbeitung dieser Dinge vollziehen, während so die andere Seite immer stärker ist. Und es soll sich doch niemand einbilden, wenn er selber ein Stück seines eigenen Daseins damit aufgearbeitet hat, daß er das einfach wieder per Diskussion hinterher relativieren und sich rausreißen und vorzeigen und darüber räsonnieren kann. Da ist einfach ein Widerspruch ...«

*Hannes:* »Du schilderst ja nur die negative Seite ...«

*Klaus:* »Das ist ja nicht nur negativ. Natürlich hat das eine ungeheuer positive Seite. Nur, es ging ja um die Frage, wieweit man diese Momente jetzt einfach einbeziehen kann in eine konzeptionell materialistische Arbeit. Kann man nicht in der Form, wie wir sie jetzt haben. Zumindest kann man's gar nicht kontrollieren, ob man's kann. Das sind Dinge, die können laufen oder können nicht laufen. Man hat gar nicht die Mittel, um das wirklich zu fassen. —

Ich glaube, das Problem ist bei solchen Institutionen wie dem LZ gerade dadurch gegeben, daß Ihr immer Eure materielle Basis selber reproduzieren müßt: Ihr habt da Leute verschiedener Kompetenzen, verschiedener Möglichkeiten, auch verschiedener individueller Herkunft. Die sind nicht alle von unserem Institut, und selbst wenn sie von unserem Institut sind, haben sie da ganz verschiedene Sachen gemacht. Es ist ja eine Illusion zu glauben, es gibt irgendwo *die* kritisch-psychologische Vorbildung oder irgendwas. Und die Leute arbeiten jetzt unter diesem Praxisdruck zusammen und können dabei ihre eigene Grundlage immer nur bis zu einem bestimmten Punkt überhaupt problematisieren, weil sie, wenn sie diese Grundlage darüber hinaus problematisieren, nicht mehr in der Praxis arbeiten können. In dem Moment, wo Du im-

mer gleich handeln muß, in dem Moment kannst Du Deine Basis nicht völlig zur Disposition stellen. Sonst kannst Du nicht mehr handeln. Das heißt, Ihr seid eigentlich in der Situation, wo eine Art von Kooperation zwischen Leuten mit verschiedenen Konzeptionen unvermeidlich ist. Ein einzelner — Du, Du, Du, ich — oder auch ein kleines Team wie Du (Wolfgang) und der Georg oder so ... Ihr könnt versuchen, eine einheitliche theoretische Grundlage mit der Praxis zusammen zu erarbeiten. Das LZ mit diesen vielen Leuten verschiedener Herkunft und unter dem Druck der Reproduktionsnotwendigkeit kann das überhaupt gar nicht, sondern da muß man eine andere Form finden, die nicht darauf hinausläuft, quasi identisch als Therapeut die Theorie zu entwickeln, sondern man muß mit den Divergenzen umgehen auf eine praktikierbare Weise, und das hat zunächst mal natürlich Nachteile, weil die Gefahr des Eklektizismus, des Unter-den-Tisch-Kehrens von Problemen, des Dinge-auf-sich-beruhen-Lassens um des lieben Friedens willen, unter der Notwendigkeit der Praxis gar nicht vermeidbar ist. Diese Dinge gehören mit zu der Bewältigung dieser speziellen Situation und lassen sich unter den Bedingungen des LZ gar nicht ändern. Man kann nicht die Leute zusammenrufen und sagen: 'Los, jetzt klären wir mal gemeinsam unsere theoretische Basis.' Das geht gar nicht unter diesen speziellen praktischen Zwängen. Was nun hier zur Diskussion steht, ist, was aus dieser besonderen Situation, trotz ihrer unvermeidlichen Problematik, auch an besonderer positiver Erfahrung, an besonderer Bereicherung der allgemeinen Diskussion ableitbar ist.«

*Wolfgang:* »Ich sehe den außerordentlichen Vorteil, wenn es uns gelingt, Kooperationsverhältnisse gerade zwischen Universität und solchen Institutionen aufzubauen, daß diese Vielfältigkeit der Arbeit, wenn man sie genau beobachtet, den Gegenstand in ein neues Brechungsverhältnis setzt. D.h. es werden andere Aspekte des Gegenstands sichtbar, neue Widerstände erfahren, die gerade für die weitere Erarbeitung der Theorie wie für die Entwicklung der praktischen Fragen von enormer Bedeutung sind. Für mich ist theoretische Arbeit nicht denkbar, ohne daß ich die praktische Arbeit mache, aus diesen Gründen, und daß ich weiter praktische Arbeit suche. Ich mache ständig irgendwo Supervision. Ich werde während meines Forschungssemesters als Klinischer Psychologe in einer Anstalt arbeiten. Darin sehe ich genau den Vorteil, daß durch diese sehr unterschiedlichen Aspekte völlig neue Erfahrungen offensichtlich werden, Widersprüche an einer anderen Stelle faßbar werden.«

*Klaus:* »Wobei dieses sich Reproduzieren-müssen der Therapeuten ein Teil der Realität ist in unserer Gesellschaft, die von der Theorie mit

erfaßt werden muß. Da liegt das zentrale Problem. Das fehlt in der Explikation der Theorie.«

(Stimme von draußen: »Wolfgang, Dein Taxi ist da!«)

Wolfgang: »Ich verabschiede mich und wünsche, daß wir die Diskussion bald mal fortsetzen.«

Siegfried: »Was mir am Herzen liegt, was aber offensichtlich unheimlich schwer zu fassen und darzustellen ist, ist die Betrachtung von Realität, dieser kleinen Realität LZ, und auch größerer Realitäten, die dahinter stehen, mal nicht unter dem Gesichtspunkt, daß sie schlecht sei, was sie fraglos auch ist, sondern daß sie eben die Realität ist, und zwar die Realität, die uns alle geformt hat. In einem ganz wesentlichen Teil, der durch unsere theoretischen Positionen nur unwesentlich infragegestellt wird, der uns alle viel mehr integriert als wir es immer in unseren offiziellen Aussagen wahrhaben wollen. Was auch gut so ist, weil wir ja immer für die Zukunft was tun wollen. Ich möchte, und gerade in bezug auf unsere Diskussion, Klaus, ich möchte mal eine Ahnung bei Dir erzeugen ... nicht, daß Du jetzt gleich wieder sagst, das habe ich falsch verstanden oder das sage ich falsch. Weil ich das gar nicht so wichtig finde, ob ich das falsch oder richtig sage.

Aber eine Ahnung bei Dir erzeugen, was es heißen kann, und was dann ein bißchen die Kollegen im LZ beschreibt, was es heißen kann, einfach mit der Realität auf eine existentiell unvermeidliche Weise verbunden zu sein und aus ihr, und *nur* aus ihr Entwicklung schöpfen zu können. D.h. nämlich überall, selbst bei Dir und Deinem Leben, dasselbe wie bei Hannes Drummer. Und wenn Du was sagst, dann versteh ich Dich immer, wenn Du sagst, 'Das ist meine Position.', dann bist Du für mich sonnenklar verständlich, und ich glaube, daß ich Dich wirklich richtig verstehe. Aber was ich dann nicht verstehe, ist, wenn Du die Position eines anderen unter dem Begriff 'Kritik' erfassen willst, der einen anderen Aspekt von Realität jetzt gerade für zentral für sich hält und formuliert. Dieser Widerspruch, der zwischen Dir und Deiner Sicht, oder mir und meiner Sicht, oder dem Hannes und seiner Sicht, besteht, ist eben das, was wir nicht wegstreichen können. Was wir auch nicht durch die Kritik an anderen auch nur irgendwo klären können, sondern womit man ganz anders umgehen muß.«

Klaus: »Wie«?

Siegfried: »Indem man durch diese Realitäten hindurchgeht bzw. indem der andere durch diese Realität hindurchgeht. Ich will überhaupt nicht eine Psychoanalyse nach Jung machen. Aber, wenn Hannes die macht, und ich vermute, daß ich ihn in vier Jahren noch kenne, dann wird das für mich eine ungeheuer wichtige Sache gewesen sein. Und

der Jörg sagt zwar dauernd, vielleicht ist der Hannes dann weg. Auch das nehme ich natürlich in Kauf, daß der Hannes oder irgend ein anderer sich dann verselbständigt. Dieses Risiko ist das Risiko, in den Widersprüchen dieser Wirklichkeit zu leben und dieses Risiko mitzuformulieren und so 'ne Art von aggressiver Neugier oder Art von Unterdrückung meiner Angst. Ich habe natürlich Angst, den Hannes zu verlieren, wenn der Jungianer wird ... Ich habe so sehr eine andere Auffassung von Jung als er, daß ich auch mit meiner Angst kämpfe 'Mann, Mann, werde ich noch sein Freund sein?', was mir sehr wichtig ist — auch für die Arbeit sehr wichtig ist. Aber ich gehe einfach mal das Risiko ein, weil ich glaube, daß ich ihn ja doch nicht hindern kann bzw. wenn ich's versuche, ihn zu hindern, kommt eine irrationale Schwingung rein, die keiner mehr im Griff hat, und ich kann diese irrationale Schwingung immer nur im Sinne autoritärer Einflußnahme herauszubringen versuchen, mit übermäßigem 'Du-mußt-das-jetzt-Verstehen', wie Du (Klaus) das manchmal gerne machst. 'Du mußt das jetzt verstehen, ich schreib's jetzt einfach mal auf und dann ist das richtig, wenn ich das aufschreibe, und dann lies es, und dann kannst Du das nicht mehr machen.'«

*Klaus:* »Ich würde auch in den Hannes nicht eingreifen wollen und den dann überzeugen wollen, daß er das nicht machen soll. Das finde ich auch falsch. Vor allen Dingen, er hat's ja angefangen, er hat ja Gründe dafür, warum er das gemacht hat, und die Gründe sind seine Gründe, und wenn das für ihn nicht stringent wäre, hätte er es nicht gemacht. Und auch die Neugier, seine Erfahrungen dabei zu nutzen: 'Was kommt dabei raus, was kann ich dabei gewinnen, durch diese konkrete Erfahrung?', das kann ich nachvollziehen. Ich kenne den Jung meinetwegen bisher nur aus seinen Schriften, nicht wahr, und der Hannes kennt den Jung dann aus einer ganz anderen Ecke, wo ich ihn nicht kenne, und da kommen neue Dinge dazu, klar. Nur es gibt da noch eine andere Ebene. Und das ist die Ebene der Voraussetzungen, unter denen diese Dinge nötig sind, und darüber kann ich mich doch unterhalten.

Also frage ich mich, wie kommt das, daß so viele Leute, die bei uns Ausbildung gemacht haben, nachher eine therapeutische Zusatzausbildung machen. Das heißt nicht, daß ich denen das verüble, das wäre idiotisch, wie gesagt, sie haben ihre Gründe, und die Gründe sind für sie gute Gründe, sonst hätten sie es nicht gemacht. Und trotzdem ist es eine bestimmte Situation unserer Ausbildung, unserer Praxis, die sie dazu bringt. Und rauszukriegen, was das für Bedingungen sind, unter denen man so handelt, das zu kapiieren, kann ich mir nicht erlassen. Diese Ebene kann ich nicht einfach hinnehmen, wenn ich das Leben nicht als Schicksal akzeptieren will. Und dabei kann dann rauskom-

men, daß das ganz gut ist, es kann aber auch rauskommen, daß man eine andere Form der kollektiven Praxis und des Miteinanderlebens in solchen Zusammenhängen entwickeln muß, bei der dann vielleicht die Leute *von sich aus gar kein Bedürfnis mehr haben, eine Analyse nach Jung zu machen*. Das ist ja keine Letztheit, daß die Leute das jetzt wollen, sondern es gibt Gründe dafür, und nach denen muß ich fragen. Und da überlege ich mir eben, wie ich das vorhin dargestellt habe, ob da nicht ein Widerspruch ist zwischen unserer Konzeption mit der Perspektive der Subjekthaftigkeit im Sinne von Erweiterung der Individualität und der Vereinzelnung und Isolation, mit der man dann in der bürgerlichen Praxis damit umgehen muß, mit der Gefahr, daß die Theorie in den Köpfen dann gegenüber der isolierten Praxis nachgibt ...«

*Siegfried:* »Das wünschen wir uns ja alle, daß so was irgendwann nicht nötig ist, weil wir eben zu viele Einseitigkeiten und zu viele Unvollständigkeiten dieser Praxisform schon kennen, also es schon richtig beurteilen können. Bloß ich weiß für mich, wann dieser Punkt, unter welchen Voraussetzungen dieser Punkt erreicht sein wird, daß es nicht mehr nötig ist, nämlich dann, wenn eine konkret gelaufene, sozusagen getragene, produktiv gemachte gesellschaftliche Analyse stattgefunden hat von den Leuten, mit denen wir zusammenarbeiten, die widersprüchlich jeder anders durch diese unterschiedlichen, noch nicht integrierten und synthetisierten Aspekte hindurchgegangen sein müssen. Und das kann man nicht vermeiden und deshalb, finde ich, ist es eine wichtige Haltung, daß man den Leuten, wenn sie schon anders sind als ich und sich entschieden haben, was anderes zu machen, auch dazu Mut macht, also nicht nur sozusagen reserviert freundschaftlich dabei steht und sagt 'warten wir mal ab', sondern ihnen sogar noch hilft, soweit man eben kollektiv oder kooperativ helfen kann. Weil ich nämlich glaube, soweit es Ansätze von Kooperation gibt, gibt es natürlich immer nur Kooperation unter Aushaltung dieser ungeheuer zerrenden Widersprüche.«

*Klaus:* »Wobei das eine Sache ist, die ich, wenn Du sie sagst, als eine Möglichkeit akzeptieren kann. Also Du hast auch eine bestimmte Erfahrung, die ich nicht habe: Du bist sozusagen Teilsubjekt des LZ, ich nicht. Und wenn Du sagst, daß es für Dich zwingend ist, daß eine Situation, in der diese Art von widersprüchlichen Wegen der einzelnen sich mal aufheben werden, nur erreichbar ist, indem man jetzt diese Wege erstmal fordert und durch die Analyse dessen, was da abläuft, Erkenntnisse sammelt, dann akzeptiere ich das als eine Möglichkeit. Wobei ich nur sagen kann: das müssen wir machen. Ob das stimmt oder nicht, kann sich nur herausstellen, wenn man's probiert. Und da will ich jetzt nicht sagen, macht *Ihr* das, sondern *wir* müssen das machen. Denn

möglicherweise braucht Ihr uns dazu auch. Wobei das sich in seiner Fruchtbarkeit erst erweisen kann, indem man es wirklich historisch realisiert. Gerade, was der Wolfgang da vorhin gesagt hat, diese verschiedenen Aspekte der Gegenstandslogik, die in all diesen Dingen drinstecken, einem einfach eine Art von Intensität und Differenziertheit als Grundlage der weiteren Analyse garantiert, die man auf einem anderen Wege nicht kriegen kann, sondern nur auf dem Umweg über die ganz unmittelbaren existentiellen Erfahrungen dieser Leute mit dieser ... aus dem Leben mit diesen Theorien, was die daraus gewinnen. (Siegfried: »Genau.«) In dem Moment haben wir gar kein Problem. Wobei ich allerdings meine, daß die irrsinnige Aufgabe darin besteht, jetzt den konzeptuellen Rahmen mitzuarbeiten, unter dem man das irgendwann wirklich mal faßbar machen kann. Verstehst Du, das ist ein ungeheurer begrifflicher Anspruch, daß die Sache soweit kommt, daß man das wirklich irgendwann mal versteht, und daß man nicht in dieser unbegriffenen Vielfalt ad infinitum umherläuft und man selber das noch akzeptiert ... verstehst Du?»

*Siegfried:* »Ja, ich verstehe.«

*Klaus:* »Beides, sowohl Akzeptieren dieser Praxis wie aber auch die Anstrengung des Begriffs, um zu verhindern, daß dieses Auseinanderfließen ein Dauerzustand wird.«

*Siegfried:* »Dieses Auseinanderfließen ist hier hart operationalisierbar, wenn die Leute nämlich auseinanderlaufen, das LZ sich nämlich aufhebt dadurch, dann ist das ein falscher Weg gewesen.«

*Klaus:* »Aber das Zusammenbleiben muß nicht notwendigerweise schon der richtige Weg gewesen sein.«

*Siegfried:* »Wenn das LZ zusammenbleibt und eine große opportunistische Gemeinschaftspraxis wäre, wäre es auch der falsche Weg. Bloß wir wissen schon, wir, die wir das jetzt miteinander gemacht haben, wissen schon, daß man in dieser Größe nicht zusammenbleiben kann als Gemeinschaftspraxis, das lebt nicht, d.h. das Auseinanderbrechen ist eine Notwendigkeit, das wirkliche Auseinanderbrechen, wenn keine kollektive Integrationskraft dahintersteckt ...«

*Klaus:* »Dazu seid Ihr nicht die Leute, die das hinkriegen, so einen opportunistischen Klub ad infinitum stehen zu lassen ...«

*Jörg:* »Ich meine im Unterschied zu Dir (Klaus), es gibt hier keine zwei Möglichkeiten (die andere: kollektive Entwicklung der theoriegeleiteten Praxis etc./Red.) sondern tatsächlich nur eine, nämlich, daß der eine Jung macht und der andere Gestalt. Ich versuche das zu verdeutlichen, indem ich parallelisiere: was ist Euer Geschäft und was ist unser Geschäft? Also, wenn ich Ute und Dich richtig verstehe: Bevor Ihr

eine fortschrittliche Konzeption entwickelt, arbeitet Ihr doch erst einmal alles auf, was auf dem Markt ist, bzw. was überhaupt zu bestimmten Themenbereichen an relevanten Theorien da ist. Und bevor Ihr die nicht so durchgearbeitet habt, daß Ihr sie auch versteht, sagt Ihr nichts über Eure Konzeption. Nun würde ich sagen: Das Gleiche ist in der Praxis auch notwendig. Hier kann eine integrative, fortschrittliche Konzeption nur entstehen, wenn — im Unterschied zu dem, was geschrieben ist — sie praktische Erfahrungen von unterschiedlichen Therapieformen in sich aufgreift. Um hier eine Fundierung zu erreichen, gibt es also keinen anderen Weg, außer dem durch die Praxis mit den verschiedenen Therapieformen hindurch.«

*Klaus:* »Bloß, wie kriegt man das nachher unter einen Hut?«

*Jörg:* »Dies ist aber ein Problem, um das man niemals herumkommt. Man kann hier nur sagen, wir machen das bewußt und müssen gucken, was rauskommt. Aber eine Alternative dazu gibt es nicht. Also, ich kann mir zwar durchaus vorstellen, daß es einzelne Leute im LZ gibt, die einfach sagen: 'Ich stelle mich auf den Standpunkt der Kritischen Psychologie, das ist meine Konzeption, was anderes interessiert mich nicht und ich mache mit dieser Konzeption Praxis.' Aber der Effekt ist dann doch, daß die anderen zwanzig, dreißig oder vierzig Kollegen trotzdem natürlich ihre Sache selbst machen. Der eine macht seine Psychoanalyse, der andere seine Gestalttherapie für sich weiter — und in zwanzig Jahren sehen wir uns wieder. Jeder ist in oder aufgrund seiner Qualifikation verfestigt, und dann unterhalten wir uns in zwanzig Jahren darüber, wie kriegen wir die Sache wieder zusammen.«

*Klaus:* »Derjenige hätte die Kritische Psychologie überhaupt nicht kapiert. Die ist kein Konkurrenzunternehmen zur Gestalttherapie oder Psychoanalyse, und steht auch nicht unhistorisch 'neben' den anderen Theorien. Sie ist nur aus dem Durchgang durch die bestehenden Theorien und deren 'Aufhebung' zu begreifen. Und sie ist viel allgemeiner als einzelne Theorien, nämlich der Versuch eines neuen Paradigmas in der Psychologie. Daraus ist nicht 'die' kritisch-psychologische Therapie oder so zu deduzieren, sondern innerhalb des neuen Paradigmas kann es viele unterschiedliche Theorien und auch Therapieformen geben, die in Konkurrenz miteinander stehen und sich (allerdings auf eine dem Paradigma entsprechende Weise) empirisch bewähren müssen. Na ja.

Ich möchte aber, anknüpfend an das Vorige, noch einen anderen Punkt ansprechen: Nicht nur die, die jetzt da eine Therapie machen, sondern auch wir beschäftigen uns ja mit den dazugehörigen Theorien. So in der Kritik der Psychoanalyse. Ute arbeitet jetzt z.B. auch den Perls (Begründer der Gestalt-Therapie) auf. Vorausgesetzt, man akzep-

tiert unsere Kritik an den Theorien als richtig, was folgt daraus für die eigenen Erfahrungen in der therapeutischen Praxis? Häufig wird gesagt, das, was in den Büchern zur Psychoanalyse steht, oder das, was der Perls schreibt, ist ja was anderes, als das, was da tatsächlich in der Therapie gemacht wird. Nun kann das wohl was ganz anderes nicht sein, sonst wäre es ja nicht Psychoanalyse oder Gestalttherapie. Aber natürlich können da auch Unterschiede bestehen. Wobei ich aber glaube, was man unbedingt schaffen muß, ist jetzt, diese Differenz selbst wieder auf den Nenner zu bringen. Denn solange es so läuft, daß die Leute sagen, 'Wir machen was ganz anderes', und wenn man fragt, 'Was macht ihr denn?', können sie darüber nichts sagen, dann ist das eine Immunisierung gegen Kritik. Wir müssen also diesen Widerspruch selber faßbar machen; meinetwegen der Widerspruch bei Perls zwischen dem, was er schreibt, und dem, was die Leute in der Gestalttherapie machen, der muß selber Gegenstand unserer Entwicklung und unseres Begreifens sein. Denn sonst ist da so ein blinder Rest ... und es bleibt eigentlich außerhalb der gemeinsamen Verfügbarkeit ...«

*Dieter:* »Wie kommt das jetzt zusammen, Klaus?«

*Klaus:* »Ich würde folgendes meinen, etwa die Leute, die da Gestalttherapie machen, die müssen sich verhalten zu dem, was die Ute oder irgendjemand sonst von uns schreibt zur Kritik an den Büchern von dem Perls. Und zwar nicht nur mit dem Argument, 'es ist was anderes', sondern mit dem Versuch zu kapieren, was ist denn da anders, und wie kommt das denn, daß der was anderes schreibt, als was die Leute machen. Denn sonst ist es nämlich auch hier so, wie Du (Jörg) sagst, 'wir treffen uns in 100 Jahren'. Die einen, die beschäftigen sich mit denselben Sachen, Psychoanalyse, Gestalttherapie, indem sie die Bücher analysieren und die anderen, indem sie die Praxis durchmachen, und die beiden treffen sich, wie die beiden Parallelen, im Unendlichen. So kann's ja wohl nicht laufen. Und ein Zusammenhang besteht ja wohl doch zwischen den Büchern und der Praxis der Leute, wie der auch immer beschaffen ist.«

*Dieter:* »Ja, darüber sollten wir reden ... weil ich für unwahrscheinlich wichtig halte, wie diese beiden Seiten zusammenkommen. Einmal im weitesten Sinne Schriftspachexegese, also was sagt er, und was tut er? Oder tut er mehr als das, was er sagt?«

*Siegfried:* »Wobei, glaube ich, von uns aus ein Beitrag zu erwarten ist in bezug auf die Integration der verschiedenen therapeutischen Systeme, die existieren, indem wir von uns selber schließen auf die übrige Realität dieser Systeme, daß zwischen den Formulierern einer bestimmten Schule, sagen wir mal Gestalttherapie oder Jungsystem oder was, und der Gemeinschaft, der realen Trägergemeinschaft, ein Span-

nungsverhältnis besteht. Ob das wirklich bei Jung alles drin steht, was die machen, ist wirklich die große Frage. Da gibt es eine ganz bestimmte Beziehung, die sozusagen vom Kopf auf die Füße gestellt werden muß: Nicht Jung ist verantwortlich für die Trägergemeinschaft derer, die sich Jungianer nennen, sondern die sind relativ selbständig, stehen nebeneinander, historisch. Jung ist sozusagen sowas wie ein sensibles Sprachrohr für eine bestimmte historische Bestandsaufnahme einer jungartigen Gemeinschaft. Aber die Autorität, die historische Autorität dieser Leute, die da was gemacht haben, ist selbstverständlich wenig angetastet durch das, was der Jung geschrieben hat. Dies läßt sich auf Freudismus und auf Perls' Geschichten verallgemeinern. Das ist überall so ...«

*Klaus* weist auf die Verschärfung der Problemlage hin, die daraus entsteht, daß die Begründer der verschiedenen therapeutischen Schulen auch politische Aussagen gemacht haben: Jung z.B. hat eindeutig die Nationalsozialisten unterstützt, und von Perls gibt es wahnwitzige Aussagen über Hitler. (Alles hat zwei Seiten, eine gute und eine schlechte, auch Hitler. Hitler hat, neben der schlechten Seite, daß er z.B. die Juden hat vergasen lassen, die gute Seite, daß er ihn, Perls, daran gehindert hat, Psychoanalytiker zu werden, da er vor den Nazis aus Deutschland fliehen mußte.)

*Dieter* hebt hervor, daß dies auch für den materialistischen Ansatz gelten müsse, da die Betroffenen hier ja auch mit politischen Konsequenzen konfrontiert seien, z.B. mit »Gulag«. Dies könne man nicht einfach von sich wegschieben.

*Siegfried*: »Muß hier aber nicht gefragt werden, was jemand tut, wirklich komplex tut mit seinem Leben, und muß das nicht mit beurteilt werden? Wir alle, z.B. wir als Hochschullehrer, nehmen wir den Ole noch dazu, sind doch gesellschaftlich hochgradig determiniert. Da gibt es Zwänge in unserer Position als Hochschullehrer, die uns ganz durchschnittlich machen ... Wir stehen unter Zwängen, Klaus, Du und ich! — daß wir die Prüfung nicht abschaffen können, daß wir den numerus clausus nicht aufheben können, daß wir nicht allen irgendetwas, was weiß ich, was wir ihnen wünschen, garantieren können, was uns doch ganz durchschnittlich als Vertreter so eines Selektionssystems Universität macht. (Klaus: »Ja.«) Und dennoch möchten und müssen wir uns nach dem beurteilen lassen, was wir darüber hinaus wirklich tun. Z.B. unsere Solidarität mit betroffenen Studenten und Klienten muß analysiert werden, das, was wir politisch wirklich machen, um sagen zu können, wo wir stehen, welchen Standpunkt wir haben, welche politische Position wir einnehmen, und das wird hoffentlich immer eine ganz gut in die Zukunft gerichtete Beschreibung ergeben. Und diese Mi-

schung, daß man überhaupt nicht sozusagen fortschrittlich als Ganzes sein kann, muß man doch auch denen zugutehalten, die eben nicht als Ganzes Jungianer werden oder Freudianer, sondern im wesentlichen auch über ihren politischen Standpunkt, den sie uns preisgeben, in ihrer Qualität einschätzbar werden. Und zwar in ihrer uns ähnlichen Qualität einschätzbar werden.«

*Klaus:* »Sicher kann man nicht gleichermaßen fortschrittlich überall sein. Wir versuchen z.B., in unserer wissenschaftlichen Arbeit irgendwelche Durchbrüche zu erzielen, was aber einhergeht mit relativer Inaktivität in anderen Bereichen. Abschaffung der Notendifferenzierung: Ich würde uns durchaus zutrauen, daß wir das durchsetzen, wenn wir uns dahinterklemmen würden. Aber, ich würde zwar Aktivitäten anderer in der Richtung unterstützen, aber ich habe nicht die Kraft und Zeit, daß jetzt mit anzuleiern.

Aber, wenn auf diese Weise wirkliche Brüche entstehen in der eigenen Person, dann muß man doch das selbst problematisieren und für andere diskutierbar machen. Was bedeutet das denn für den einzelnen, wenn er in einem solchen therapeutischen Prozeß nach Jung ein Stück seines eigenen Lebens aufarbeitet und gleichzeitig mit solchen Dingen konfrontiert ist, wie den faschistischen Neigungen von dem Jung ... Wie erlebt Ihr das eigentlich? Als völlig uninteressant? Nicht als zugehörig? Als zufällig? Es ist meiner Meinung nach zu beweisen, daß das bei Jung, und auch bei Perls, nicht zufällig ist, sondern in der Theorie steckt. Man kann also zunächst sagen, der Jung, das ist zweierlei: a. ist er Psychoanalytiker, und da ist er dufte, und b. ist er außerdem Politiker, und da ist er falsch. Wenn nun nachgewiesen wird, daß das nicht stimmt, weil die Politik in der Theorie drinsteckt, kann man sich dann auf die nächste Ebene zurückziehen: Ja, aber die Praxis hat damit nichts zu tun. Das müßte man dann aber in irgendeiner Form offenlegen und diskutierbar machen, was da läuft. Wie wirkt das eigentlich auf die einzelnen Perlsianer, wenn der Perls da so irrsinnige Sachen, z.B. über Hitler, verzapft? Die Ute sagt, das ist von seiner Theorie gar nicht zu trennen. Aber von der Therapie? Wie verhält man sich als therapeutisch Betroffener dazu? Schiebt man das weg? Distanziert man sich davon? Baut man das irgendwie ein?«

*Dieter:* »Ich finde, das wäre ganz wichtig, wenn man z.B. diese Aufarbeitung mit der Gestalttherapie macht. Daß man das also mal diskutiert mit Leuten, die halt so Gestalt-Workshops gemacht haben, also da praktische Erfahrungen haben, denen unter Umständen ja auch in ihrem Leiden da geholfen wurde, daß man das in dem Zusammenhang diskutiert und dann synthetisiert auch.«

*Klaus* (zu *Ole*): »Du hast ja relativ wenig gesagt, nur die ganze Zeit ungeheuer gespannt zugehört ...«

*Ole*: »Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Also erstens: Es hat ja so angefangen, daß die Arbeitsbedingungen wirklich unterschiedlich sind und die geschichtlichen Sachen kannte ich bis jetzt nicht. Und dann fand ich die Diskussion über Theorie wichtig, aber dazu habe ich ja einiges gesagt in dem Aufsatz, und wollte mich deswegen etwas zurückhalten, damit andere auch Aussagen bringen können. Und dann habe ich natürlich einige Punkte, die ich einbringen könnte, wenn wir das Gespräch fortsetzen würden.«

Spätestens hier ist das (ja schon mit Wolfgang Jantzens terminbedingt unvermeidlichem Auszug eingeleitete) offizielle Ende des Colloquiums erreicht. Anschließend wird noch eine Weile mehr informell und bei nachlassender Konzentration weiterdiskutiert, dabei werden wichtige Fragen angesprochen, aber stets mehr oder weniger mit der Perspektive, daß man darüber bei anderer Gelegenheit weiterreden muß — unter Umständen sogar wieder in der Form eines solchen Colloquiums, in welchem versucht wird, die Problematik des Redens über therapeutische Praxis durch ein der Öffentlichkeit zugewandtes spontanes Gespräch ein Stück weit zu überwinden.